

Leseprobe aus:

Catherine Charrier

Die Kunst des Wartens



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

CATHERINE CHARRIER

*Die Kunst des
Wartens*

Roman

*Aus dem Französischen
von Claudia Steinitz*

Rowohlt

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel
«L'Attente» bei Éditions Kero, Paris.

1. Auflage Juni 2015
Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
«L'Attente» Copyright © 2012 by Éditions Kero
Alle deutschen Rechte vorbehalten
Gesetzt aus der Palatino
bei Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung CPI books GmbH,
Leck, Germany
ISBN 978 3 498 00804 8

DIE KUNST DES WARTENS

Für meine Mutter
Für meine Schwester
Für meine Töchter

«Hm! Wenn wir erst in der Postkutsche sitzen! ... Denkst du daran?
Ist es die Möglichkeit? Mir scheint, wenn ich endlich spüre, wie der
Wagen anfährt, wird es sein, als stiegen wir in einem Ballon empor,
flögen hinauf zu den Wolken. Weißt du, dass ich die Tage zähle?»

Emma zu Rodolphe, Gustave Flaubert, *Madame Bovary*

X

An diesem Tag habe ich angefangen zu warten. Der Moment, in dem mein Leben die ungreifbare, flüchtige Form des Wartens annahm, kam am Ende unserer Begegnung in der Tiefgarage des Kongresszentrums von Nantes. Der Ort ist mir vertraut geworden: Die heimlich Liebenden eignen sich rasch ein Wissen um verborgene Orte an. Die Geographie der Stadt, die dich schon so lange behütet, verwandelt sich an dem Tag, an dem eine Beziehung beginnt. Plötzlich besteht alles ringsum aus Schlupfwinkeln und Verstecken, erhält die Form einer Stadt von Julien Gracq, aus der Perspektive von Illegalen, Flüchtlingen der Liebe und anderen Irrfahrern im gleichen Boot. Dann sieht man, was die anderen nicht sehen, sucht man nach ruhigen und anonymen Orten, um sich zu treffen, nach Wegen, grünen Inseln im Asphalt, kleinen Parks mit schützenden Sträuchern, nach dem von der Brise der Loire liebkosten Niemandsland der Häfen, wenn man etwas Romantik braucht, und manchmal nach nüchterneren Orten, Tiefgaragen,

Kaufhäusern, McDonald's, nur für jene zu erkennen, die mit der Tarnung vertraut sind.

So bietet das Kongresszentrum den Liebenden zu jeder Tages- und Nachtzeit sein frisch in Rot und Tennisgrün gestrichenes, makellos sauberes Inneres. Direkt darüber kommt der Erdre noch einmal ans Tageslicht, bevor er sich in eine durch viele Zuflüsse gesättigte Loire ergießt. Das Unkraut an seinen Ufern entgeht der städtischen Ordnung, wir sind gerade ein Stück dort entlanggelaufen. Ich führe Roch bis zum alten, noch nicht abgerissenen Marcel-Saupin-Stadion, dem mythischen Schlupfwinkel der *Canaris*, der Schatulle ihres einstigen Ruhms. Wir entdecken eine Tür, ein Platzwart hat sie offen gelassen, um seinen Sprenger anzustellen. Hand in Hand betreten wir die heilige Arena. Weil ich mich früher für diesen Fußballclub interessiert habe, kenne ich seine chaotische Geschichte und einige Helden ganz gut. Ich erzähle begeistert, er hat keine Ahnung davon und hört mir verzaubert und ungläubig zu. Die leeren Zementstufen des alten Stadions führen hinunter bis zum perfekten, als letzte Spur der Vergangenheit gepflegten Rasen. Von hier stammt der saubere Fußball, der die Stadt immer noch begeistert, das hübsche Spiel à la Nantes. Der menschenleere Ort im Mittagslicht bewahrt noch einen gewissen Schneid. Roch sieht zu, wie ich die Sandalen ausziehe und barfuß über das kurz geschnittene, von Wassertropfen glänzende Gras laufe. Er holt mich ein und küsst mich am Fuße der Stufen. Sein Kopf ist über mir, in dem speziellen Winkel, aus dem er mich immer ansieht, wenn wir stehen, weil er so viel größer ist. Die weiße Sonne

steht hoch. Im Gegenlicht sind seine blauen Augen dunkel und funkelnd auf mich gerichtet. Sie streichen über mein Gesicht, erforschen die Wangen, den Mund, die Stirn, die Ohren, als suchte er etwas, eine Einsicht, die er nicht findet. Er sagt:

«Du beherrschst mich, warum?»

Als Antwort lächle ich ihn an, stelle meine nackten Füße auf seine Schuhe und recke mich nach oben, um mich seinem Gesicht zu nähern. Aus einer kleinen Tür unter den Stufen kommt der Platzwart heraus, er sieht uns, überrascht uns in dieser kindlichen Szene und kommt auf uns zu:

«Bitte, das Stadion ist geschlossen.»

«Ich wollte es ihm nur zeigen, Monsieur, danke.»

Eng umschlungen stolpern wir zur Tiefgarage zurück, ich trage ein blaues Blumenkleid und er trägt ein leichtes weißes Hemd. Ich glaube, die Liebe lässt uns viel jünger aussehen, als wir sind. Zwischen unseren Autos schmiegen wir uns aneinander. Seit der ersten Begegnung sind zwei Monate vergangen, immer noch können wir einander nicht näher kommen, ohne dass sich unsere Körper magnetisch anziehen. Ich habe das Schamgefühl der anständigen Leute verloren. Ich habe eine Kühnheit, ja geradezu Wildheit in meinen Gefühlen für diesen Mann entdeckt. Er schiebt das Kleid hoch, unter dem mein Verlangen brennt. Er sagt:

«Dass du bei mir bist ... ich verstehe dich nicht.»

«Keine Ahnung, es ist mir egal, es ist nicht schlimm.»

Immer wieder werde ich mich fragen, wie es dazu kommen konnte, dass es für eine junge, gebildete Frau in

einem geordneten Leben möglich, ja sogar erstrebenswert ist, sich in einer Tiefgarage zwischen zwei Autos hinzugeben.

Genau in dem Moment, in dem er mich in der Tiefgarage verlässt, beginnt die Zeit des Wartens. Er steigt in sein Auto, ich stehe neben meinem. Ich stütze mich auf die Kofferraumhaube, wie um mich zu erholen, etwas betäubt von unserer Umarmung, berauscht von der Mischung von Sanftheit und Gewalt, und sehe ihm beim Ausparken zu. Er lässt die Scheibe runter, und da, in dem Moment, als er an mir vorbeifährt, die Hand am Steuer, den Ellbogen in der Fensteröffnung, beuge ich mich vor, um ihn zu küssen, unsere Münder heften sich aneinander, ich werde ihn wieder verlieren, aber bevor er losfährt, sagt er es, während er schon rollt, sich entfernt, er schreit es fast, wegen des Motorgeräuschs: «Wenn das noch ein Jahr so weitergeht, werde ich sie verlassen und dich heiraten.»

Genau da, als ich den Satz in seiner Bedeutung erfasse und er schon weiter weg ist, passiert es. Er hat mich nicht antworten lassen. Er beschleunigt an der Ausfahrtrampe des Parkhauses, und ich denke: «Ein Jahr, warten.» Ja, ich werde auf ihn warten. Warten, wie man atmet. Ganz ruhig, ohne es zu merken.

Wir sind auf dem Land, zwischen Rennes und Nantes, wo, glaube ich, die Bretagne anfängt. Das *Pays des Fées* ist nicht weit. Wir haben uns ungefähr bei Châteaubriant getroffen, er kommt aus Angers, ich komme aus Nantes, beide im Auto, auf dieser gemischten Erde, in der die Sanftheit des Loire-Departements schwindet und der harte Granit auftaucht. Roch sitzt rittlings auf der Bank unter einer Pappel am See. Er ist an meinem Nacken und in meinem Haar, aber ich spüre seine Aufmerksamkeit, er hört mir zu. Ich habe ihm meine Gemäldepostkarten mitgebracht, ich wollte diese Bilder unbedingt mit ihm teilen. An der École du Louvre habe ich angefangen, sie zu sammeln. Man musste so viele Kunstwerke im Kopf haben, in einem Studienjahr sah man Hunderte, und bei der Prüfung zeigten sie uns vier davon, es gab fünf Punkte pro Bild, Top oder Flop. Ich fing an, überall, wo ich Gemälde oder Skulpturen sah, in Museen, bei Ausstellungen, in Städten, Postkarten zu kaufen. *Ruhe auf der Flucht nach Ägypten*, Michelangelo Merisi, genannt

Caravaggio, Galleria Doria Pamphilj, Rom, *Madame de Sennones*, Jean-Auguste-Dominique Ingres, Musée des Beaux-Arts, Nantes, *Pablo de Valladolid*, Velázquez, Prado, Madrid ...

So habe ich in einer alten polierten Holzkiste Hunderte, vielleicht Tausende Postkarten von Gemälden gesammelt. Die Farbtreue variiert, man muss die beste Reproduktion des Werkes finden. Einige Verlage können es, andere nicht. Kataloge sind nicht das Gleiche. Die Karte heißt, das ganze Werk zu sehen, allein, isoliert von anderen, von Texten, Kommentaren. Da merkt man, ob es ein Gemälde ist, an das man denken wird, das man aus der Kiste holen und erneut anschauen will. Wenn dir nach dem Museumsbesuch das Werk im Format 10x15 nichts sagt, dann sagt es dir in Wirklichkeit gar nichts. Die Postkarte gibt nichts von den formalen Tricks, vom Spektakulären wieder, die Postkarte spricht von der Tiefe des Werks, von dem, was bleibt, was der Künstler sagen wollte. Das ist meine Art, durch die unendliche Landschaft der Kunst zu reisen. Ohne die Postkarten bin ich verloren. Ich versuche es Roch zu erklären, es ist mir wichtig, ihm das zu sagen, die Kunstbetrachtung nimmt einen wichtigen Platz in meinem Leben ein, und ich möchte gern, dass er das versteht. Ich hole ein paar Postkarten aus dem Umschlag. Es war eine ziemliche Arbeit, sie aus der Kiste auszuwählen, in der sie nach Künstlern sortiert sind, aber komischerweise ging es ziemlich schnell, ich hatte kein Problem, mit dem Aussuchen aufzuhören. Plötzlich wusste ich, dass ich fertig war, dass ich bereit wäre, wenn man einige Kunstwerke als Zeu-

gen des menschlichen Genies vor der Apokalypse retten müsste. Ich zeige sie ihm: Hier, da sind sie, ich habe ihm ungefähr zwanzig Karten mitgebracht, das sind meine Lieblingsbilder, meine Herzensbilder. Er schaut sie aufmerksam an, lässt sie an sich vorüberziehen. Er will, dass ich sie kommentiere, also erzähle ich ihm, weshalb ich sie liebe. Er kennt fast keins dieser Bilder. Das ist mein geheimer Garten, meine Leidenschaft, er spürt vielleicht, dass ich ihm durch diese kleinen Vierfarbendrucke in einheitlicher Größe Zugang zu meinem Inneren gewähre. Der Schauer beim Anblick von Renoirs *Mädchen am Klavier*, schräg von hinten und mit schulterlangem Haar. Dabei ist es auf so vielen Konfektschachteln abgebildet. Ja, das da kenne ich, sagt er. Die Empfindsamkeit der Jungfrau in Tizians *Verkündigung* aus der *Scuola di San Rocco* in Venedig, der schwebende Engelsfuß auf einer grauen Wolke über den Bodenfliesen. Die Handbewegung von da Vincis *Johannes der Täufer* im Louvre, die perfekte Komposition der *Kreuzabnahme* von Rubens in der Kathedrale von Antwerpen, die unglaubliche Realität des Körpers Christi, die Farbe seiner Haut ... Er staunt darüber, wo ich überall war, die Bilder kommen aus verschiedenen Ländern. Er sagt, dass er noch nicht viel gereist sei, wegen der Kinder. Ich antworte etwas verschmitzt, dass ich auch mit Kindern reisen könne, er geht nicht darauf ein. Er ist ganz mit meinen Kommentaren zu den Postkarten beschäftigt, er will sie noch einmal sehen, bleibt bei einigen hängen, ich spüre, dass er sie auch mag, ich höre seine Meinung, sein Blick ist sensibel und scharf, anders als meiner, aber es entsteht eine große Vertrautheit zwischen uns

um diese Bilder, eine tiefe Übereinstimmung. Sie vollzieht sich jenseits der Küsse und Berührungen, sie kommt aus dem Verständnis des anderen, dem Gefühl, beisammen zu sein, sich jemandem so sehr zu nähern, dass man ihn in sich, wie sich selbst spürt. *Ich liebe dich*, ich sage es ihm, er sagt es mir. Er nimmt mich in die Arme, um uns herum sind Leute an den See gekommen, um zu fischen, zu spielen, sich zu bräunen. Sonne und Schatten formen durch die Pappelblätter Flecken auf unseren nackten Armen, das Licht pulsiert auf unseren gierigen Körpern. Er schiebt seine Finger in mein halblanges, im Stil der achtziger Jahre eckig geschnittenes kastanienbraunes Haar. Ich habe es, seit ich zwanzig bin, nicht geschafft, meine Frisur zu ändern. Es ist Sommer, und ich trage ein rotes Kleid mit Blumenmuster und Prinzessausschnitt.

Während der ganzen Zeit des Wartens wird es Kleider geben, und jedes prägt einen Moment der Liebe. Es wird ein Tag kommen, wo dieses, das er so hübsch findet, aus der Mode kommt, aber das weiß ich noch nicht, ebenso wenig wie er. Die Abfolge der Kleider ist die Zeit der Frauen, ihre Saison, ihre Erinnerung. Man sagt: «Ich hatte dieses Kleid an», als könnten ein paar Quadratcentimeter Stoff Geschichte machen. Es sind Kleider, die prägen, nicht Röcke oder Hosen. Kleider erzählen die Frauen besser als andere Kleidungsstücke, weil ein Kleid zunächst einmal die Absicht bedeutet, hübsch zu sein, zu gefallen. Es gibt kaum ein unschuldiges Kleid. Ein Kleid anziehen, um sich zu schmücken, ein Kleid anziehen, damit er es auszieht. Nicht umsonst spricht man von kleidsam, ein Wort, dessen Existenz man allmählich vergisst und das ausdrückt, dass etwas zur Geltung gebracht wird. Das blaue Latzkleid mit weißen Blüten, das mich wie ein junges Mädchen aussehen lässt, das hautenge schwarze Kleid mit breiten, im Rücken gekreuzten Trägern, wie das auf der alten Bierwerbung, wo ein Mann von einer wunderbaren jungen Mutter phantasiert, das ich

an dem Tag trug, als wir uns zum ersten Mal geliebt haben, einen Monat nach unserer ersten Begegnung, das rote Kleid mit gelben Blumen, das ich am See trage, das Hemdkleid mit anisgrünem Hahnentrittmuster und Bändchen-Ausschnitt, das Surferbrautkleid aus blauem Frotteestoff mit weißem Saum, so kurz, dass es schon unanständig ist, das schwarze Etuikleid mit Spitzenbesatz, das lange, raschelnde, komplizierte Kleid mit Spaghettiträgern, das weiße Hemdkleid aus Perkal, das ich im Baskenland gekauft habe, das grün-graue rückenfreie Tie-dye-Seidenkleid, das ich in der Salle Peyel trug, als wir uns nach einem viermonatigen Bruch wiedertrafen, das asymmetrische Kleid aus schwarzer Seide, das eine Schulter entblößt, das hatte ich am letzten Abend an, den ich mit ihm verbracht habe, das schwarze Wollkleid mit einem fuchsiaroten Trompe-l'Œil-Gürtel, das er scheel ansieht, seit wir Schluss gemacht haben, dieses Kleid hat er nicht berührt. Roch liebt meine Kleider, die Vielfalt ihrer Formen, Farben und Stoffe. Wenn ich im Kleid komme, gehöre ich ihm sofort, er schiebt seine Hände unter den Stoff, und ich bin nackt, oder fast, er sagt: «Ich liebe es, wenn du zugänglich bist, wenn eine Bewegung reicht, damit wir uns auf der Stelle lieben können, wenn es nicht umständlich ist, dich zu nehmen, auch ohne dich auszuziehen, ich liebe die Vorstellung, dass du wenig bekleidet und schnell entkleidet bist, das ist wie ein Geschenk.» Diese Freiheit, über alles zu reden, was uns verbindet, auch über Sex, hatte ich nie erlebt. Man sagt, sie komme aus der Vertrautheit, dem Zusammenleben, der Gewöhnung an den Körper des anderen und an seine Anwesenheit. Nein, das denke ich nicht, ich glaube, dass diese Freiheit nur selten zwischen zwei Menschen existiert, dass sie in der Beziehung, in den Worten, die sie wechseln, sofort oder

nie da ist. Diese Freiheit wartet nicht, es heißt vom ersten Tag an ganz oder gar nicht. Vielleicht entscheidet sie schon beim ersten Mal, wenn man miteinander schläft, über die Zukunft des Paares. Werden sie es wagen, sich zu sagen, dass sie nach dem Körper des anderen verrückt sind, dass ihr Gefühl womöglich nur aus dieser Verrücktheit besteht, sich nur daraus nährt? Können wir im Schweigen diese Sicherheit, dieses Vertrauen finden, das aus der Gewissheit entsteht, Verlangen zu wecken? Ich liebe die Alkoven, in denen Flüstern, gemurmelte Worte, verlorene Sätzen rauschen. Wie sonst kann man diesem Akt, dieser kleinen Chemie der Schleimhäute Tag für Tag einen Sinn verleihen? «Ich liebe den Geschmack deiner Brüste, sie sind salzig», «du bist ein Teufelsweib, dass konnte ich nicht ahnen», Obszönitäten aussprechen, sagen, was der andere tun soll, damit du zum Höhepunkt gelangst. Ich erinnere mich an ein bewegendes Bild von Agnès Thurnauer, die die Malerei mit einem langen obszönen Text bedeckte, der ausschließlich aus Worten des Liebesakts bestand, ich erinnere mich an seine Anziehungskraft und daran, dass ich rot wurde, als ich ihn vor aller Augen las, mich aber nicht losreißen konnte. Bis zur Begegnung mit Roch waren mir Liebesworte fremd, Sexworte meine ich, diese Sätze aus Trivialität und Hingabe, die Mischung von roh und zärtlich, von Realem und Geist. Ich hatte vorher keinen Mann getroffen, dessen Stimme ein so vibrierendes Geflecht von Worten weben und mit der Stille und dem Blick vereinen konnte. Und ich lerne selbst. Unsere Liebe wird am Verschwinden der Worte sterben, an Rochs zunehmender Unfähigkeit, hübsche Dinge zu sagen, an seinem Schweigen. Am Tag X + 13 ist er reddegewandt, und ich kann mir nicht vorstellen, dass er eines Tages verstummen könnte.